

Sarah Dessen
Crazy Moon

Sarah Dessen, geboren 1970, aufgewachsen in North Carolina, lebt mit ihrer Familie in Chapel Hill, North Carolina und unterrichtet Creative Writing an der University of North Carolina. Längst gehört sie zur Top-Liga der amerikanischen Jugendliteraturszene und ist bei ihren Leserinnen so beliebt, weil sie die Gefühlslage junger Mädchen genau erfasst.

Weitere Bücher von Sarah Dessen bei dtv junior: siehe Seite 4

Gabriele Kosack, geboren auf Nias (Indonesien), studierte in München Germanistik, Psychologie, Musikwissenschaft und besuchte in New York eine Schauspielschule. Heute pendelt sie als freie Autorin und Übersetzerin zwischen Köln und Essaouira (Marokko).

Sarah Dessen
Crazy Moon

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Gabriele Kosack

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**

www.dtv.de

Von Sarah Dessen sind bei dtv außerdem lieferbar:

Zu cool für dich
Someone like you
Zwischen jetzt und immer
Just Listen
About Ruby
Because of you
Stop saying goodbye
The Moon and more



Ungekürzte Ausgabe

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München

© 1999 Sarah Dessen

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Keeping the Moon‹,
erschienen bei Viking Children's Books

This edition published by arrangement with
Viking Children's Books, a member division of Penguin Young Readers
Group (USA) Inc.

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2002 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky unter Verwendung

eines Fotos von Miss Bookcover/Lilly

Gesetzt aus der Goudy Old Style 10,75/12,75

Satz: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71680-2

1

Hallo, ich heiße Nicole Sparks. Und so begannen die ätzendsten Sommerferien meines Lebens:

»Ach Colie, jetzt schau doch bitte nicht so gequält!« Mit kummervoller Miene eilte meine Mutter über den Bahnsteig auf mich zu, während ihre Assistentin, die in der Nähe des Ausgangs wartete, einen bedeutsamen Blick auf ihre Armbanduhr warf. Meine Mutter trug einen ihrer hautengen Aerobic-Anzüge mit dem Fly-Kiki-Logo; er war rot-violett und sie sah darin aus wie eine auf Hochglanz polierte Weintraube.

»Tu mir den Gefallen, Colie, hörst du?«

Ich verschränkte also die Arme noch fester über der Brust und schenkte ihr mein reizendstes Lächeln.

»Gott, das ist ja noch schlimmer.« Meine Mutter seufzte. »Mit *der* Haarfarbe und dem Ding in deiner Lippe siehst du einfach schrecklich aus. Da nützt das schönste Lächeln nichts.« Sie baute sich dicht vor mir auf. Ihre Sneakers quietschten über den Asphalt wie Mickeymäuse. Sie waren genauso brandneu wie das Weintrauben-Outfit. »Ich will nur dein Bestes, mein Schatz, das weißt du doch. Und du kannst unmöglich den ganzen Sommer über allein zu Hause bleiben. Du würdest dich schrecklich einsam fühlen.«

»Ich habe Freunde, Mama.«

Zweifelnd legte sie den Kopf schief. »Ach Schätzchen«, wiederholte sie, »es ist die beste Lösung, glaube mir.«

Die beste Lösung für dich, dachte ich. Das Problem mit meiner Mutter ist, dass sie immer nur das Beste will, für jeden. Aber dabei bleibt's auch, weiter kommt sie nie.

»Kiki!« Die Assistentin meldete sich zu Wort. Ich hatte mir nicht die Mühe gemacht, ihren Namen zu behalten, da sie bei meiner Rückkehr ohnehin nicht mehr da sein würde. Vermutlich kam sie nicht einmal mehr bis zum Flughafen, sondern wurde unterwegs gefeuert. »Kiki, wenn wir den Flug nicht verpassen wollen, müssen wir dringend los.«

»Jaja, ich komme.« Meine Mutter stemmte die Hände in die Hüften – eine klassische Kiki-Sparks-Aerobic-Pose – und musterte mich von oben bis unten. »Mach bitte weiter jeden Tag Sport. Es wäre jammerschade, wenn du wieder an Gewicht zulegen würdest, wo du gerade so schön abgenommen hast.«

»Ja.«

»Und pass auf, was du isst. Du hast alles dabei, was du brauchst, sämtliche Kiki-Produkte, damit du dich auch bei Mira gesund ernähren kannst. Ich habe dir genau erklärt, wie's geht.«

»Ja, du hast mir alles genau erklärt.«

Sie ließ die Arme wieder sinken und einen flüchtigen Augenblick lang sah ich meine Mutter. Nicht Kiki Sparks, Königin der Gesundheitsapostel und Fitnesstrainerin eines Millionenpublikums. Nicht Kiki, die Talkshow-Moderatorin, nicht Kiki, die Werbetante, nicht die Kiki, deren Lächeln unzählige Packungen von Diät-

mittelchen schmückte, und zwar auf der ganzen Welt. Nein, schlicht und einfach meine Mama.

Aber im selben Augenblick fuhr der Zug ein.

»Colie, mein Schatz!« Sie zog mich an sich und vergrub ihr Gesicht in meinem pechschwarzen Haar, bei dessen Anblick sie heute Morgen, als ich zum Frühstück kam, fast einen Nervenzusammenbruch gehabt hatte.

»Bitte sei mir nicht böse, okay?«

Ich erwiderte ihre Umarmung, obwohl ich mir geschworen hatte es nicht zu tun. Stattdessen hatte ich mir vorgestellt, wie ich grimmig schweigend einsteigen würde, damit das Letzte, was sie von mir sah, während der Zug anfuhr, mein wütendes Gesicht am Fenster wäre. Mit diesem Bild vor Augen sollte sie ihre Reise antreten, ihre »Fly Kiki Fitness Summer Tour« durch Europa. Aber ich war in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil meiner Mutter. *Ich* wollte zum Beispiel immer nur das Schlechteste. Und dabei blieb's dann meistens auch, weiter kam ich nie.

»Ich hab dich lieb«, flüsterte sie mir ins Ohr, bevor ich einstieg.

Dann nimm mich mit, dachte ich. Sie wischte sich zwar rasch über die Augen, zog sich jedoch bereits von mir zurück. Und ich wusste: Wenn ich die Worte jetzt aussprach, würden sie bleiern zwischen uns auf den Boden fallen und mehr Probleme verursachen, als sie wert waren.

Deshalb sagte ich stattdessen: »Ich hab dich auch lieb.«

Als ich meinen Platz gefunden hatte und aus dem Zugfenster schaute, stand sie am anderen Ende des Bahnsteigs neben ihrer Assistentin, die nervös von einem Fuß

auf den anderen hampelte. Meine Mutter winkte, eine energische Erscheinung in Rot-Violett, und ich winkte zurück, obwohl der Kloß in meinem Hals immer größer wurde und heftig pulsierte. Ich setzte die Kopfhörer meines Walkmans auf, drehte die Musik auf volle Lautstärke und schloss die Augen, während der Zug aus dem Bahnhof fuhr.

Es war nicht immer so gewesen.

In meiner frühesten Erinnerung – ich bin ungefähr fünf Jahre alt – trage ich Schnallenschuhe aus weißem Lackleder und sitze auf dem Vordersitz unseres riesigen alten Kombis. Wir parken vor einem kleinen Supermarkt an einer Ausfallstraße, es ist brüllend heiß und meine Mutter läuft über den breiten Bürgersteig auf mich im Auto zu, zwei Riesenbecher Cola, eine Tüte Chips und eine Packung Schokoriegel balancierend. Sie trägt Cowboystiefel – rote Cowboystiefel – und einen Minirock, obwohl es während der Phase war, die wir die Fetten Jahre nannten. Doch auch extremes Übergewicht – in ihren Spitzenzeiten wog sie hundertfünfzig Kilo – hielt meine Mutter nie davon ab, jede Mode mitzumachen, egal welche.

Sie öffnet die Autotür und lässt ihre Beute auf meinen Schoß plumpsen; die Chipstüte prallt von meinem Bein ab und fällt auf den Boden.

»Rutsch mal ein Stück rüber.« Sie verstaubt ihre massive Gestalt neben mir auf dem Sitz. »Bis Texas brauchen wir noch mindestens einen halben Tag.«

Ansonsten bestehen meine Kindheitserinnerungen aus Autobahnen, die mir aus unterschiedlichen Landschaften entgegenfliegen: Wüste, trocken und flach,

dichte Nadelwälder, windige, von Dünen umsäumte Küstenstraßen. Nichts blieb je gleich, bis auf wenige Ausnahmen: Meine Mutter und ich waren beide viel zu dick. Meistens war es bis zum nächsten neuen Wohnort nicht besonders weit. Und wir hielten immer zusammen, wir gegen den Rest der Welt.

Die letzte unserer vielen Stationen war Charlotte, North Carolina. Vor drei Jahren kamen wir an und sind immer noch da; ich bin noch nie so lange an einem Stück auf ein und dieselbe Schule gegangen. Außerdem ist Charlotte der Ort, an dem aus meiner Mutter Kiki Sparks wurde.

Davor war sie bloß die Katharine ohne Schulabschluss, die alles und nichts konnte. Darin wiederum war sie Meisterin: Sie hatte als Vertreterin für Kosmetika gearbeitet, an Tankstellen Benzin gezapft, Grabstellen per Telefon verhökert und sogar die Termine für einen Begleitservice organisiert. Egal was, Hauptsache, wir hatten Geld für Essen und Benzin, bis sie wieder Hummeln im Hintern bekam und wir weiterzogen. In Charlotte bewarb sie sich gleich zu Anfang für eine Stelle in einer chemischen Reinigung, wurde jedoch abgelehnt. In ihrem Frust fuhr sie nach dem Bewerbungsgespräch beim Ausparken versehentlich gegen einen ebenfalls dort parkenden Cadillac. Weil wir restlos pleite waren, überredete meine Mutter die Besitzerin des Cadillacs, die ein Fitnessstudio leitete, dass sie die Reparaturkosten abarbeiten durfte. Zunächst putzte sie bloß die Trainingsgeräte und beantwortete das Telefon, doch schon nach wenigen Wochen war sie der Frau so sehr ans Herz gewachsen, dass jene ihr eine Ganztagsstelle plus freie Mitgliedschaft im Fitnessclub anbot.

Nur eine Woche zuvor hatten wir uns mal wieder von Ketchupsuppe und Instantnudeln ernähren und auf der Ladefläche unseres Kombis übernachten müssen. Jetzt kam auf einmal regelmäßig Geld rein und wir zogen in eine richtige Wohnung. So oder so ähnlich war es allerdings immer gelaufen, damals in den Fetten Jahren: Irgendwie ging in letzter Minute dann doch alles gut.

Ihr ganzes Leben lang hatte meine Mutter versucht abzunehmen. Jetzt schien es endlich zu klappen, in jenem Studio, das Lady Fitness hieß. Da sie schon immer leidenschaftlich gern getanzt hatte, wurde sie süchtig nach Aerobics. In jeder freien Minute schob sie eine Aerobic-Klasse ein. Nach kurzer Zeit fing sie an mich mitzuschleppen, ob ich wollte oder nicht. Es war so peinlich: Hundertdreißig Kilo – *meine* Mutter –, die hüpfen, wippen, in die Hände klatschten, laut mitsangen, lauter als alle anderen zusammen, und vor Begeisterung und Elan ganz aus dem Häuschen waren.

Doch die Aerobic-Trainer waren ganz vernarrt in sie. Nach einigen Monaten halfen sie ihr sich auf die Prüfung vorzubereiten, damit sie einen Trainerschein erwerben und selbst Kurse geben konnte. Nach bestandener Prüfung wurde sie die dickste – und beliebteste – Aerobic-Trainerin, die je bei Lady Fitness gearbeitet hat. In ihren Klassen lief die beste Musik, sie kannte jede ihrer Schülerinnen beim Vornamen und erzählte unermüdlich Geschichten über unsere Fetten Jahre, um ihre Botschaft zu untermauern: Man schafft *alles*, wenn man nur wirklich will.

Zwei Jahre nach unserer Ankunft in Charlotte wog meine Mutter fünfundsiebzig Kilo weniger und ich nahm in ihrem Windschatten zwanzig Kilo ab. Katharine

verschwand – mitsamt Schwabbelhüften, Doppelkinn, Doughnuts und Kakao zum Frühstück – und Kiki wurde geboren.

Sie liebte ihren neuen, durchtrainierten Körper, aber für mich war das Ganze nicht so einfach. Obwohl ich mein Leben lang wegen meiner Fettschichten gehänselt worden war, hatten sie auch etwas Beruhigendes an sich gehabt, denn zur Not konnte ich mich an ihnen festhalten, an jenen Speckfalten um Taille und Hüften. Mein Übergewicht glich einem Kraftfeld, das mich beschützte, wenn ich wieder einmal an eine andere Schule verpflanzt worden war. Und an den endlosen Nachmittagen und Abenden, die ich allein verbringen musste, weil meine Mutter arbeitete, hatte ich mich, weil sonst niemand da war, selbst getröstet, indem ich alles Essbare in Reichweite in mich hineinstopfte. Doch jetzt wog ich zwanzig Kilo weniger und hatte nichts mehr, wohinter ich mich verstecken konnte. Manchmal ertappte ich mich nachts im Bett dabei, wie ich mich in die Hüften zwickte, bevor mir wieder einfiel, dass da gar nichts mehr war, an dem ich mich hätte festhalten können.

Mein Körper hatte sich verändert; ganze Teile waren verschwunden, als hätte ich sie Stück für Stück fortgezaubert. Ich hatte Wangenknochen, Muskeln, einen flachen Bauch, reine Haut – genau wie meine Mutter. Trotzdem fehlte mir etwas, im Gegensatz zu ihr. Muskeln konnte ich aufbauen, Selbstvertrauen nicht. Dafür gab es keine Übungen.

Trotzdem trainierte ich weiter: Aerobics, Joggen, Gewichtheben. Das Echo der Worte, die ich gehört hatte, seit ich denken konnte, trieb mich an.

Fettarsch! Ich zwang mich zu zehn weiteren schwung-

vollen Schrittkombinationen, obwohl meine Beine längst wie Feuer brannten.

Speckie! Mit aller Kraft stemmte ich Hanteln, wiederholte die Übungen immer wieder, selbst wenn der Schmerz mich beinahe umbrachte.

Schweinchen Dick! Ich lief noch eine Meile und noch eine, bis die Stimmen endlich hinter mir zurückblieben.

Aus meiner Mutter und mir waren neue Menschen geworden; wir sahen nicht einmal mehr den Bildern in unserem Fotoalbum ähnlich. Manchmal stellte ich mir vor, dass unsere früheren fetten Ichs nach wie vor wie Gespenster kreuz und quer durchs Land fuhren und Chips in sich hineinstopften – eine total schräge Vorstellung.

Aber die Aerobic-Klassen meiner Mutter bei Lady Fitness hatten immer mehr Zulauf. Hüfte an Hüfte drängten die Frauen zu ihr hin, um ihre Botschaft zu empfangen. Der regionale Fernsehsender engagierte sie für eine Live-Show jeden Morgen mit dem Titel »Wach auf und tu was für dich«. Ich saß vor der Schule am Küchentisch, aß Sportler-Müsli mit Nüssen, Trauben, Magerjoghurt und schaute mir meine Mutter an – im Fernsehen.

»Ich heiße Kiki Sparks«, sagte sie zu Beginn jeder Sendung, während im Hintergrund die Musik allmählich lauter gedreht wurde. »Seid ihr bereit etwas für euch zu tun?«

Und man hatte das Gefühl, man könne sie geradezu hören, die Hunderte – ja Tausende – von Frauen in der ganzen Stadt, die begeistert »Ja!« schrien.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis ihre Sendung im ganzen Bundesstaat und schließlich landesweit ausgestrahlt wurde. Die Frau, die sie ursprünglich bei Lady Fitness angestellt hatte, nahm eine Hypothek auf ihr Haus auf, um

ein professionelles Video zu produzieren, mit dem Titel »Fly Kiki«. Nachdem meine Mutter bei einem Teleshopping-Sender aufgetreten und zusammen mit der Moderatorin der Show fünf Minuten Work-out zum »superschnellen Kalorienverbrennen« durchgezogen hatte, verkaufte sich dieses Video millionenfach. Der Rest ist fettfreie Geschichte.

Inzwischen wohnen wir in einem Haus mit Swimmingpool und haben eine Köchin, die alle Hände voll damit zu tun hat, kalorienarme Mahlzeiten zu produzieren. Ich habe ein eigenes Badezimmer und einen Fernseher. Der einzige Nachteil besteht darin, dass meine Mutter irre beschäftigt ist den Kiki-Wahnsinn im ganzen Land und überall auf der Welt zu verbreiten. Aber wenn ich sie zu sehr vermisse, brauche ich bloß durch die Kanäle zu zappen und Bingo! – sehe ich sie in ihrer eigenen Werbesendung: »Mit Kiki kannst auch du es schaffen!«

Trotzdem denke ich manchmal noch daran, wie wir in unserem alten Kombi durch die Lande schaukelten. Ich lag mit dem Kopf in ihrem Schoß und döste vor mich hin, während meine Mutter laut die Schlager aus dem Radio mitsang. Und ich vermisse die Autobahnen, die sich endlos vor uns ausdehnten, so viele ungeahnte Möglichkeiten bargen, zu neuen Städten und neuen Schulen führten, wo ich von vorne anfangen konnte, immer wieder von vorne.

Als der Zug fünf Stunden später in den Bahnhof von Colby einfuhr, stand ein einziger Mensch auf dem Bahnsteig und wartete: ein Typ mit schulterlangem braunen Haar, gebatiktem T-Shirt, abgeschnittenen Armeehosen und Birkenstock-Sandalen. An dem einen Handgelenk

trug er ungefähr eine Million von diesen Hippie-Armbändern, auf die die Grateful-Dead-Fans so abfahren, und der Rahmen seiner Sonnenbrille war knallblau.

Der einzige Mensch, der in Colby ausstieg, war ich.

Ich stand auf dem Bahnsteig und blinzelte in die grelle Sonne. Obwohl das Meer angeblich ganz in der Nähe lag, war es extrem heiß.

»Nicole?«, fragte der Typ, und als ich daraufhin hochblickte, schlenderte er zu mir rüber. Seine Shorts waren mit weißen Farbspritzern übersät und ich hätte wetten können, dass er entweder nach Patschuli oder nach Marihuana roch. Aber um das mit Sicherheit festzustellen, hätte ich dichter an ihn herangehen und an ihm schnüffeln müssen, und das konnte ich mir nun wirklich verneifen.

»Colie.«

»Auch gut.« Er lächelte. Seine Augen konnte ich hinter den dunklen Gläsern allerdings nicht erkennen. »Mira hat mich geschickt, um dich abzuholen. Ich heiße Norman.«

Mira war meine Tante. Sie hatte mich für den Sommer am Hals.

»Sind das deine?« Er deutete auf meine Taschen, die der Gepäckträger weiter hinten auf dem Bahnsteig aufgestürzt hatte. Ich nickte und er setzte sich in Bewegung, mit so einem betont langsamen Gang, der mich sofort nervte.

Ich wäre beinahe gestorben, als ich entdeckte, dass tatsächlich sämtliche Kiki-Produkte neben meiner Tasche aufgestapelt waren. Der Kiki-Po-Trainer, ein Paket mit Kiki-Snacks, ein Dutzend Fly-Kiki-Videos und Motivations-Kassetten, dazu diverse Kartons mit Vitaminpillen

und nagelneuen Fitnessklamotten. Und von sämtlichen Verpackungen lächelte das Gesicht meiner Mutter herunter.

»Wow!« Norman nahm den Po-Trainer in die Hand und begutachtete ihn von allen Seiten. »Wofür ist *das* denn?«

Ich schnappte ihm das Teil weg: »Das nehme ich.« Die ganze Zugfahrt über hatte ich mir vorgestellt, wie ich in Colby auflaufen würde: geheimnisvoll, anders – die düstere Fremde, die keine Fragen beantwortet. Und wenn man aber einen Po-Trainer mit sich rumschleppte, war es nicht ganz einfach, dieses Image aufrechtzuerhalten. Was mich aber besonders ärgerte, war die Tatsache, dass ich ausgerechnet dabei zum ersten Mal seit einem Jahr einem Jungen über den Weg lief, der mich nicht automatisch für eine Schlampe hielt.

»Meine Karre steht da drüben.« Ich folgte ihm zu einem verbeulten Ford Kombi, der auf dem leeren Parkplatz stand. Er verstaute meine Tasche im Kofferraum und hielt die Klappe für mich auf, damit ich den Po-Trainer unterbringen konnte. Krachend landete er auf der Ladefläche. Danach kehrten wir noch einmal auf den Bahnsteig zurück, um den restlichen Kiki-Scheiß zu holen.

»Wie war die Fahrt?« Der Wagen war mit allem möglichen Krempel voll gestopft und roch nach altem Laub. Den Beifahrersitz hatte er immerhin freigeräumt, aber anscheinend erst vor kurzem und in fliegender Eile. Auf der Rückbank saßen vier kopflose Schaufensterpuppen. Einer fehlte außerdem ein Arm, einer anderen eine Hand. Dennoch waren sie fein säuberlich nebeneinander aufgereiht, als hätten sie sich extra für die Fahrt in Position gesetzt.

»Okay«, antwortete ich und fragte mich im Stillen, was Mira mir da für einen Irren geschickt hatte. Ich stieg ein und knallte die Wagentür zu. Dabei erhaschte ich einen flüchtigen Blick auf mich selbst im Seitenspiegel. In dem Chaos hatte ich meine Haare völlig vergessen. Sie waren so schwarz, dass ich mich einen Augenblick lang selbst nicht wiedererkannte.

Nach einigem guten Zureden gelang es Norman, den Wagen anzulassen. Wir fuhren auf die leere Kreuzung hinaus.

»Sag mal, tat das weh?«

»Was?«

Er sah mich von der Seite an und legte einen Finger auf seine Lippe, rechts oben. »Das da. Hat es wehgetan?«

Ich fuhr mit der Zunge an der Innenseite meiner Oberlippe entlang und berührte den kleinen Metallring. Ich hatte mich erst vor wenigen Monaten piercen lassen, aber der Ring fühlte sich an, als sei er schon immer ein Teil von mir gewesen. Mein einziger Halt, mein Orientierungspunkt. »Nein«, antwortete ich.

Wieder dieses »Wow!«

Die Ampel sprang auf Grün, der Wagen tuckerte langsam los. »Sieht aber aus, als hätte es wehgetan.«

»Hat es nicht«, sagte ich knapp, damit er nicht weiterfragte.

Und mehr redeten wir auch nicht während der Fahrt. Normans Auto war echt 'ne Nummer für sich: Außer den kopflosen Passagieren fuhren ungefähr zwanzig winzige Plastiktiere mit, die er sorgfältig nebeneinander auf das Armaturenbrett geklebt hatte, und vom Rückspiegel baumelten zwei gigantische rote Plüschwürfel.

»Nettes Auto«, murmelte ich so leise wie möglich. Der Typ war anscheinend so eine Art Kunstfreak.

»Danke.« Er rückte die rote Giraffe neben dem Gebläse zurecht. So wie er klang, glaubte er wohl, dass ich es ernst gemeint hatte. »Es ist noch im Werden.«

Wir bogen in eine unasphaltierte Straße ein und fuhren an einer Reihe von Häusern vorbei, hinter denen Wasser in der Sonne aufblinkte. Diese so genannte Straße ruckelten wir dann entlang bis zum Ende und parkten schließlich vor einem großen weißen Haus, über dessen Veranda hinweg ich den Strand und die Bucht sehen konnte. Draußen auf dem Wasser schaukelten kleine Boote.

Norman stellte den Motor ab und hupte zweimal. »Sie wartet schon auf dich.« Er stieg aus und öffnete den Kofferraum, um meine Sachen auszuladen und auf der Vordertreppe abzustellen. Den Po-Trainer platzierte er als krönenden Abschluss zuoberst auf dem Stapel. Wirklich toll. Ich war mir nicht sicher, ob er ein Klugschreiber war oder nur so tat.

»Danke«, murmelte ich, wieder so leise wie möglich, und beschloss, dass er ein Klugschreiber war.

Miras Veranda war breit und erstreckte sich über die ganze Länge des Hauses, so wie man früher im Süden alle Veranden gebaut hatte. Zwei Dinge sprangen mir sofort ins Auge: zum einen ein altes Fahrrad, das unter einem Fenster an der Wand lehnte; über das Rückrad waren Cadillac-Flossen montiert worden, die knallrote Lackierung wies etliche Roststellen auf und im Lenkradkorb lag eine riesige schwarze Sonnenbrille.

Das Zweite, was mir auffiel, war ein kleines Schild über der Klingel, eine Karteikarte, auf der in schlichten Druck-

buchstaben KLINGEL stand. Und für die ganz Minderbemittelten war zusätzlich ein Pfeil darauf gemalt, der auf die Klingel zeigte.

Ich fragte mich irritiert, auf welchem Planeten ich gelandet war.

»Norman?« Eine Frauenstimme drang durch die mit Fliegengitter bespannte Eingangstür aus dem Inneren des Hauses. »Bist du's?«

»Ja«, erwiderte Norman laut. Er ging die Stufen hinauf, stellte sich dicht vor das Fliegengitter und beschattete seine Augen mit den Händen. »Der Zug war ausnahmsweise pünktlich.«

»Ich kann ihn mal wieder nicht finden«, sagte die Frau – vermutlich meine Tante Mira. Anscheinend lief sie beim Sprechen hektisch durchs Haus, denn ihre Stimme klang mal näher, mal weiter entfernt. »Heute Morgen war er noch da, aber dann habe ich ihn aus den Augen verloren . . .«

»Ich helf dir suchen.« Norman ließ seinen Blick über die Veranda und die Wiese vor dem Haus schweifen. »Aber er läuft nie weit weg. Wahrscheinlich muss er nur wieder was mit diesem Hund verhandeln.«

»Verhandeln?«, fragte ich.

»Ja, sehr wichtige Verhandlungen«, meinte er, als sei es das Normalste von der Welt, und suchte weiter.

»Hast du Colie mitgebracht?« Ihre Stimme wurde lauter. Offenbar näherte sie sich der Tür.

»Klar. Sie steht neben mir.«

Ich wartete darauf, dass die Tür sich öffnete. Fehlanzeige.

»Ich kann es gar nicht gut haben, wenn er einfach verschwindet.« Miras Stimme wurde wieder leiser. Ich

blickte zu Norman, der sich gerade am anderen Ende der Veranda über das Geländer beugte, um darunter zu spähen.

»Wir finden ihn«, sagte Norman. »Mach dir keine Sorgen.«

Ich blieb stehen, wo ich war. Meine Tante war über mein Kommen offensichtlich genauso begeistert wie ich.

Ich hockte mich neben meine Tasche auf die Stufen vor dem Haus und zog die Knie an. Da raschelte es im Gebüsch und die fetteste Tigerkatze, die ich je gesehen hatte, steckte ihren Kopf hervor und schaute mich an. Als sie sich durch das Geländer zwängte, blieb sie beinahe stecken. Erst rieb sie sich an mir und hinterließ jede Menge langer weißer Katzenhaare auf meinen ganz und gar schwarzen Klamotten. Dann kraxelte sie auf meinen Schoß und jagte mir ihre Krallen in den Oberschenkel, bevor sie sich gemütlich zusammenrollte.

»Kater Norman!«, sagte Norman. Mit zuckender Schwanzspitze wandte sich die Katze zu ihm um.

»Häh?«, meinte ich.

»Gefunden!«, brüllte Norman.

»Wirklich?«, ertönte die Stimme von innen.

»Trag ihn zu ihr rein«, wies Norman mich an. »Dann hast du sofort einen Stein bei ihr im Brett.«

»Ich kann Katzen nicht ausstehen.« Ich versuchte das Monster von meinem Schoß zu schubsen. Der Kater hatte mittlerweile angefangen laut zu schnurren, sehr laut. Es klang wie eine Kettensäge.

»Kater Norman?«, rief Mira. »Komm sofort her, du schrecklicher Kerl.«

»Bring ihn ins Haus«, wiederholte Norman. »Sie wartet auf euch.« Langsam ging er die Stufen hinunter, die

von der Veranda auf die Wiese davor führten. Er bewegte sich offenbar grundsätzlich nur im Schneckentempo.

Mit dem Kater im Arm stand ich auf. Er wog fünfzehn Kilo, ungefähr so viel wie ein komplettes Set Kiki-Handeln.

»Bis später.« Norman lief um das Haus herum Richtung Garten.

»Colie?« Durch das Fliegengitter konnte ich den Umriss einer Gestalt im Flur erkennen. »Ist er bei dir?«

Ich ging auf die Tür zu. Der Kater schmiegte sich an mich. »Wir kommen«, antwortete ich und trat ins Haus.

Das Erste, was ich erkennen konnte, nachdem meine Augen sich an die veränderten Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, war der Fernseher im Wohnzimmer. Ein Wrestling-Kampf flimmerte über die Mattscheibe und exakt in dem Augenblick, als ich hinsah, stürzte sich ein hünenhafter Mann mit Cape und Augenmaske auf einen anderen Mann in lila Spandex, der sich bereits am Boden wand, um ihn endgültig fertig zu machen. Als der Mann im Cape sich mit ausgebreiteten Armen vom Boden abstieß, konnte ich hinter ihm die Menschen sehen, die reihenweise mit aufgesperrten Mündern zuschauten, während er auf sein Opfer fiel fiel fiel. Platsch!

»Kater Norman!« Meine Tante Mira stellte sich vor den Fernseher und breitete die Arme aus. »Und Colie! Hallo!«

Mira war genauso dick wie meine Mutter einst gewesen war, bevor sie sich in Kiki Sparks verwandelt hatte. Ihre langen roten Haare türmten sich unordentlich über ihrem runden Gesicht auf; ganz offensichtlich verschwendete sie nicht viel Zeit damit, sich zu kämmen. Aus dem zerzausten Haargebirge auf ihrem Kopf ragten